

# Baukultur in Langenegg: Die Linie zwischen Gebäude und Boden

Der 1939 nach Amerika emigrierte österreichische Architekt und Designer Viktor Papanek hat einmal geschrieben: „Das wichtigste Anliegen des Architekten ist die Linie, an der Gebäude und Boden zusammen treffen.“ Diese Linie zwischen Boden und Gebäude ist gerade bei den Häusern im ländlichen Gebiet insofern von Bedeutung als sie nicht nur das Aussehen des einzelnen Objektes entscheidend beeinflusst, sondern auch das Bild der Landschaft bestimmt, in der dieses Objekt steht. Hier müssen wir im Vergleich zur Gegenwart einen offensichtlichen Bedeutungswandel zur Kenntnis nehmen, und in Zusammenhang mit der Diskussion über Baukultur im ländlichen Raum ergibt sich daraus die Frage: darf ein Gebäude die Landschaft dominieren oder hat es sich in diese einzufügen?

Aus historischer Perspektive betrachtet, ist die Antwort eindeutig: nur starken baulichen Symbolen, wie Kirchen, Burgen und Schlössern blieb es vorbehalten, mit ihrer Gestalt die Landschaft zu beherrschen. Diese Bauwerke waren sichtbarer Ausdruck der in einer Gesellschaft herrschenden Verhältnisse, alle anderen Gebäude hatten sich unterzuordnen. Dieses gemeinhin praktizierte Einfügen in die Landschaft hatte aber auch ganz simple Gründe: ohne den Einsatz von billigen Arbeitskräften oder von Maschinen wäre größere Erdbewegungen gar nicht möglich gewesen, also war es eine Notwendigkeit, sich den landschaftlichen Gegebenheiten so weit als möglich anzupassen.

Heutzutage wird die Frage des Verhältnisses zwischen Bauwerk und Landschaft nicht nur von Bauherren, sondern vielfach auch von Architekten entweder kaum reflektiert oder zugunsten des „Beherrschens der Landschaft“ entschieden. Das Resultat ist eine Schwächung des Orts- und Landschaftsbildes. Bauliche Selbstdarstellung geschieht oft genug zu Lasten und auf Kosten gemeinsamer Werte.



*Landwirtschaftliche Objekte, egal welcher Größe, haben einen unmittelbaren Bezug zur Landschaft: aus der „Linie zwischen Gebäude und Boden“ wächst traditionell ein steinerner Sockel, welcher den optisch leichter wirkenden Blockbau trägt. Dieser Materialwechsel verdeutlicht die Verbindung nach unten, zum Boden hin. Im Steilhang macht man sich das geneigte Gelände zunutze, um gleichsam ebenerdig in die über dem Stall gelegene Tenne einfahren zu können. Nur in Gegenden, die stark lawinengefährdet sind, baut man in der Falllinie des Hanges. Hier soll das oberhalb des Wohntraktes gelegene Wirtschaftsgebäude diesen schützen. Manchmal ist ein Bauwerk mit seinem rückwärtigen Teil sogar derart in die Erde eingegraben, dass die Lawinen über das Dach hinweg zu Tal donnern können, ohne das Gebäude selbst zu beschädigen. Die notwendigen Erdbewegungen sind minimal, die Naturlandschaft bleibt unbeschädigt erhalten.*



In besonders exponierten Situationen wurde zusätzlich zur Staffelung der Gebäude und der rückwärtigen Geländeaufschüttung bis auf die Ebene des Daches etwa 50 Meter oberhalb des Gehöftes eine Baumgruppe aus Bergahornen gepflanzt, damit abgehende Großlawinen in kleinere zerschlagen und auf diese Art unschädlich gemacht werden konnten. Im Großen Walsertal gibt es zahlreiche solche Beispiele des Bauens in Harmonie mit der Landschaft und ihren Herausforderungen (Bilder oben).

Der Aussicht über das Tal hinweg wird heutzutage große Bedeutung beigemessen, und der Einsatz von Stahl und Stahlbeton macht es möglich, dass sich Bauten gleichsam über die Landschaft erheben können. Die optische Verankerung im Boden, die früher so bedeutsam war, spielt hingegen kaum mehr eine Rolle (Bilder unten).



Bauliche „Kraftakte“ und große Geländeänderungen setzen nicht nur neue Materialien, sondern auch den Einsatz von Maschinen voraus. Bauen ohne Rücksichtnahme auf landschaftliche Gegebenheiten ist selbst dort weit verbreitet, wo die alten Vorbilder noch in unmittelbarer Umgebung zu finden wären.

Der Mangel an Baukultur hat Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft, denn niemand baut für sich allein. Frühzeitige Bauberatung durch Behörden und Experten würde nicht nur zu landschaftsverträglicheren, sondern auch kostengünstigeren Lösungen führen.



Dass ortsbildverträgliches Bauen mit relativ hoher Dichte selbstverständlich auch im geneigten Gelände möglich ist, zeigen Beispiele aus Bizau (Bild oben: Siedlung Häldele) und selbstverständlich auch Langenegg. Gerade letztere Bauwerke demonstrieren, dass nicht so sehr die Größe des Baukörpers ausschlaggebend ist für dessen gelungene Einbindung in die Landschaft, sondern die Sorgfalt, mit der die „Linie zwischen Gebäude und Boden“ respektiert und nachvollzogen wird (Bilder unten).



In vielen Fällen ist es notwendig und für das Ortsbild auch durchaus vorteilhaft, wenn die „Bodenhaftung“ eines Gebäudes durch eine Geländeterrassierung betont wird. Lagerhaft erscheinendes Terrassenmauerwerk verhilft nicht nur zu geringer geneigten Gartenflächen vor dem Haus, sondern bildet auch eine breite Basis, wodurch ein Gebäude im Boden gleichsam „verankert“ wird. Auch bereits geringe Geländeänderungen sind optisch sehr wirksam, weshalb größte Aufmerksamkeit auf den handwerklichen Charakter solcher Eingriffe zu legen ist. Um das Erscheinungsbild eines Mauerwerkes zu erreichen, dürfen die verwendeten Natursteine nur von etwa gleicher (und geringer) Größe sein, und die Steine müssen so gefügt werden, dass sich ein einheitliches Fugenbild ergibt. Dieses für Natursteinmauern typische Fugenbild ist bei den Beispielen oben und unten links vorhanden, beim Beispiel unten rechts fehlt es hingegen.





So genannte „Steinsetzungen“ mit großformatigen Bollern, wie sie im Flussbau üblich sind, sind allerdings keine optisch akzeptable Lösung für Terrassierungen. Auch im Straßenbau haben sie innerhalb des Ortsgebietes nichts verloren, denn sie wirken unmaßstäblich und grobschlächtig. Dabei waren vorbildliche Böschungsmauern in Trockenbauweise auch im Bregenzerwald zu Zeiten des Bahnbaues, also vor etwa 100 Jahren, durchaus üblich, und mancherorts finden wir sogar noch uralte mit Kalkmörtel gemauerte Gartenabgrenzungen. Tatsächlich gibt es auch aus jüngerer Zeit genügend Beispiele von handwerklich hervorragend gemachtem Mauerwerk, wie beispielsweise in einigen Weilern Dornbirns (Bilder ganz unten).

